

Behinderung im Kopf oder:

Was macht das Leben schwierig? - *Prof. Dr. Johannes Degen*

Ortswechsel - *Dieter Kalesse*

Rückblick - *Das Hephata-Stiftungsfest*

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 13

November/06

ηω- denken



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 13 | November 2006



02

Behinderung im Kopf oder...



09

Künstler als Seismographen der Zeit

Editorial	01	Neue Werkstatt für Menschen mit Behinderungen Die WfbM am Spielkauenweg in Mönchengladbach	16
Behinderung im Kopf oder was das Leben schwierig macht Prof. Dr. Johannes Degen	02	Fahnen für das Stiftungsfest Die Preisträger des Wettbewerbs	17
Rückblick Das Hephata-Stiftungsfest 2006	06	Namen und Neuigkeiten	18
Ortswechsel Über Ortswechsel und das Umdenken	08	Nach dem Hephata-Preis kam die Expansion Die INSEL in St. Augustin und ihre Entwicklung	20
Utopien des Menschlichen Der Kunstwettbewerb zur "Kunst im Glashaus"	09	Man wird alt wie eine Kuh und lernt doch immer noch dazu Gedanken von Pfarrer Bernd Mackscheidt	21
Spendenprojekt 2006/2007	12	Hephata Adventsmarkt	22
Nachbarn wie du und ich Das neue Wohnhaus in Mettmann	14	Termine	24
Umzug im hohen Alter? Herr Beier und sein neues Zuhause in Wülfrath	15		

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

umdenken... Titel dieses Magazinheftes, das vielfältigen Stoff zum Nachdenken, zum Umdenken bietet. Einer der wichtigsten Anstöße zum Umdenken im Blick auf unser Zusammenleben besteht ja darin, dass ich mich frage: „Will ich so behandelt werden wie der andere? Will ich so leben, wie ich es dem anderen zumute?“ Was wir von anderen erwarten, was wir für andere als selbstverständlich und zumutbar ansehen, das führt fast wie von selbst zu einem Nachdenken und hoffentlich dann auch zu einem Umdenken, wenn ich mich in die Lage und das Empfinden des anderen versuche hineinzusetzen. Das gelingt zwar nur in Grenzen, ist aber heilsam.

Umdenken, das durch Identifikation mit dem anderen angestoßen wird: da ist ein Bild aus einem Schlafsaal in Hephata, damals, in den 60er Jahren; sechs Betten sind zu sehen, wahrscheinlich standen noch mehr Betten im Raum; jeweils am Fußende ein Hocker für die persönlichen Dinge; eine Schwester beugt sich über einen der Jungen, die unter den glatt gezogenen Bettdecken liegen und sich zu unterhalten scheinen.

Wenn man heute dieses Bild betrachtet, kommt man ins Nachdenken. Wo bleibt das Persönliche für diese Kinder, ein eigener Schrank, eine Möglichkeit des Rückzugs, die Chance zu einer individuellen Entwicklung? Das Bild gibt wieder, was damals, in den 60er Jahren in Hephata und anderswo Standard der Betreuung war.

Seither hat ein Umdenken stattgefunden, hoffentlich zum Wohl der Menschen, die in den Stiftungshäusern leben und in den Werkstätten arbeiten. Aber Vorsicht! Wir sind nicht am Ende mit dem Umdenken. Wie wir Menschen begleiten, sie fördern, äußere Bedingungen für sie und mit ihnen gestalten, das muss uns weiterhin beschäftigen und noch oft genug zu einem nachhaltigen Umdenken führen. Maßstab für ein solch ständiges Um- und Weiterdenken? Der Respekt vor der Einmaligkeit des Anderen und nicht im Weg stehen, wenn jemand seine Kräfte, seine Eigenart entwickelt, sondern begleitend das Wachsen pflegen.

Wir wünschen Ihnen freundliche Herbst- und Wintertage und dann ganz besonders ein gesegnetes Weihnachtsfest.



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy

Prof. Dr. Johannes Degen



Titel: "update" von Anat Holländer-Klein, Frechen. Mit diesem Werk und zwei weiteren Bildern errang die Künstlerin den dritten Platz beim Hephata-Kunstwettbewerb (vgl. Seite 9-11).



Text: Prof. Dr. Johannes Degen Fotos: Udo Leist

Behinderung im Kopf oder: Was macht das Leben schwierig?

Thesen zu einer Ethik



In unseren Köpfen

Alles, was mit dem Stichwort Behinderung verbunden wird, hat seinen Ursprung in unseren Köpfen: Da sortieren wir und machen uns ein Bild davon, was normal ist und wo jemand anders ist; da, im Kopf, bewerten wir und entscheiden über Menschen. Indem wir uns Gedanken darüber machen, wo das Normale endet und die Behinderung beginnt, wo wir Grenzen ziehen, da machen wir aus einem Menschen einen ‚Behinderten‘. Behinderung beginnt in unseren Köpfen. Indem ich kategorial unterscheide - diskriminiere - bringe ich die Behinderung hervor, schaffe ich den behinderten Menschen. Unsere Gedanken sind es, die das Leben immer wieder unnötig schwierig machen, nicht das Leben selber, denn das übt und lässt unsere Kräfte zur Wirkung kommen, ob es viele oder wenige Kräfte sind.



Name statt Etikett

Wenn jemand einmal ein Etikett erhalten hat, lebt es sich damit nicht gut. ‚Die ist behindert!‘ - das wird man nicht mehr los, das haftet wie Kaugummi an der Fußsohle, das macht mutlos und wütend. Das Etikett ‚behindert‘ nimmt die Individualität, nimmt mir die Einmaligkeit. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“, heißt es im Bibelbuch (Jesaja 43,1), und das kann man so verstehen: Du bist erlöst aus der Anonymität der Sondergruppe Behinderte, bist unverwechselbar du, befreit von der Definitionsmacht der anderen und als einzelner Mensch wertgeschätzt, hast einen eigenen Namen. Die Anrede mit dem ‚respektvollen Sie‘ oder, wo es wechselseitig gewollt ist, mit dem ‚vertrauten du‘, die Anrede beim Namen - so wird die demütigende Herablassung vermieden, die das Etikett ‚behindert‘ bewirkt.



Wir alle behindert?

Unerträglich, diese Anbiederung! Als würde meine Eigenart, die mir im Weg steht, die mich hindert, so zu sein wie du, dadurch leichter, dass du so tust, als lebst du mit meiner Eigenart. Denn darauf kommt es zuerst und immer wieder an: dass meine Eigenart, meine unverwechselbare Individualität respektiert wird, dass ich, soweit es möglich ist, nicht in eine Fall- oder Problemgruppe einsortiert werde. Meine Eigenart, wie besonders, wie schwer oder wie hinderlich sie auch ist, gehört zu mir, macht mein spezifisches Lebensgewicht aus und verliert durch Verallgemeinerung (doppelte Verallgemeinerung: ‚Du gehörst in die Kategorie Behinderte‘ und ‚Du bist nichts als behindert‘) ihren Ernst, wird anonym. Wir bleiben die konkrete Zuwendung und Auseinandersetzung schuldig, wenn wir uns alle unterschiedslos als behindert verstehen.

Helfen?

Es ist notwendig, ganz neu das Thema Helfen anzugehen. Schon allein das Wort selber taugt nicht mehr, ist viel zu sehr belastet, hat die Tendenz zur Bevormundung. Die Beziehungsaufgabe, die sich mit dem Wort Helfen verbindet, ist eine so weitreichende, dass nun nicht einfach gegen die Fremdbestimmung die Selbstbestimmung zu setzen ist. Was geschieht, wenn das, was man bisher Helfen nannte, zu einer Begegnung auf Augenhöhe wird? Es findet ein Energieaustausch statt, ein Mit-Fühlen und Mit-Gehen, das nur zweiseitig möglich ist. Wo es ein wie auch immer zu beschreibendes Gefälle in dieser Beziehungssituation gibt, da hat der situativ, professionell und angesichts der Bedürftigkeit des anderen ‚besser‘ gestellte Mensch die Aufgabe, dem anderen auf seinem Weg zu einem Mehr an Selbstbestimmung behilflich zu sein, ihm dabei zu assistieren. Und er hat ihn und gegebenenfalls auch sich aus dem Tal der Selbsterstörung herauszuführen. Ichwerdung und eine in der Haltung der Solidarität geschehende Assistenz sind die unauflöslich miteinander verbundenen Themen einer neuen humanen Dienstleistungskultur, die sich dann von jeglichem herablassenden Helfen verabschiedet haben wird.



Menschenbild, christliches

Vorsicht! Erstens haben Bilder einen fixierenden Charakter, halten etwas an, was in Bewegung ist, machen aus dem Lebendigen etwas Starres. Und zweitens: der Mensch ‚an sich‘ - wo bleibt da die soziale ‚die gesellschaftliche, die politische Realität? Niemand lebt für sich allein. Und schließlich „christlich“: Was kommt in diesem Adjektiv an Verbindendem zum Ausdruck, nicht an Trennung, Betonung des Besonderen? Was lustvoll und spannend sein könnte: sich im Leben und Arbeiten mit Menschen auf einen Prozess einzulassen, neugierig zu sein, was der andere mitbringt und beiträgt, sich offen zu halten für eigene Veränderung, ein Risiko einzugehen - denn es ist ja noch nicht klar und eindeutig, was wir als einmalige Frau, als einmaliger Mann, als einmaliger Mensch in der Gemeinsamkeit mit anderen wirklich sein sollen und sein werden. Um es im Bild zu sagen: wissen und danach leben, dass der Himmel offen ist, dass alle Äußerlichkeiten vorläufig sind, dass man/frau noch längst nicht alle Tassen im Schrank hat.



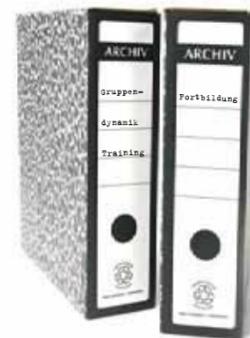
Organisieren

Es gibt - vielleicht in Deutschland in einer besonders deutlich ausgeprägten Weise - einen Hang dazu, auf die Eigenarten von Menschen symptombezogen mit Spezialisierung und Aussonderung zu reagieren, und dies dann oft auch mit einem hohen wissenschaftlichen Aufwand, der eine ethische Orientierung auf die ganze Person vermissen lässt. Der ‚behinderte Mensch‘ drängt sich mit Hilfe der Medizin als ‚Fall‘ in den Vordergrund, die Pädagogik macht aus ihm ein Objekt, das gelenkt werden muss, Soziologie und Psychologie normieren ihn. Aus alledem wird ein umfassendes Set von Spezialbehandlungen, die den Menschen zerstückeln, aus seiner Einheit herausreißen. Verstärkt wird diese Zerstückelung durch die Art und Weise, wie man, wie wir das Leben der Menschen, auf deren Eigenart wir spezialisierend reagieren, in organisierte Sonderwelten pressen. Heime und Anstalten, manchmal noch draußen vor den Toren der Stadt, im angeblich therapeutisch wertvollen Grün, geordnet nach den Kategorien ‚stationär - teilstationär - ambulant‘ - so ist ein Lebensrahmen beschaffen, der demütigend wirkt, obwohl er eine Wohltat zu sein beansprucht. Das Lebenselixier der Nachbarschaftlichkeit fehlt dieser Organisationsform.



Riskantes Lernen

„...das Schöne am Leben ist - es übt!“ In keiner Phase des Lebens kennt der Mensch auf seinem Lebensweg einen Stillstand. Von allem Anfang an bis zum letzten Ende wächst und lernt der Mensch, übt er sich ein in seine eigene Lebenskunst, bildet er sich und wird gebildet. Wem man ein solches lebenslanges Lernen nicht zutraut, weil er oder sie ‚das doch gar nicht kann‘, dem werden wesentliche Lebensmöglichkeiten vorenthalten. Die Behinderung sitzt wiederum auch hier in den Köpfen derjenigen, die sich für unbehindert halten: Sie haben sich festgelegt auf das, was der andere ist und kann - basta! - und sie öffnen sich nicht für das Unvorhersehbare, für das, was unwahrscheinlich ist, aber überraschend eintreten könnte. Außerdem übersehen sie eine elementare Lebenserfahrung: dass der Mensch, jeder Mensch dadurch lernt, dass er/sie ‚an die Grenze‘ geht, sich im Ausprobieren, im Eingehen von Risiken trainiert und Erfahrungen sammelt und lernt, was geht und was nicht geht. Es gibt so etwas wie ‚eine Würde des Risikos‘. Profis, die anderen bei der täglichen Lebensarbeit assistieren, müssen es immer wieder lernen, in verantwortlicher Weise die Balance zwischen Lassen und Tun zu finden.



Arbeit

Für alle Menschen ist es ein positiver Wert, ‚in Arbeit, zu sein. Nicht die Fron, die Mühsal, die Not und der Druck sind das Wichtigste, auch nicht nur das Ziel, den Lebensunterhalt zu sichern. Aus einer christlichen Perspektive lässt sich Arbeit verstehen als Anstrengung und Leistung, die zur Selbstwerdung des Menschen dazugehört. Anders gesagt: Dass der Mensch etwas tut, dass er als Antwort auf seine Leistung etwas verdient, dass sein Einsatz und seine Mühe gewürdigt werden, das macht ihn zu einer unverwechselbaren Person, das dient seiner Selbstverwirklichung. Arbeit hat einen persönlichkeitsbildenden Charakter, ob es Tandem- oder Einzelarbeit ist, ob die Arbeit in einer ‚Werkstatt für behinderte Menschen‘, an einem ‚normalen‘ oder an einem besonderen Arbeitsplatz geleistet wird. In jedem Fall ist es möglich, dass Menschen durch ihre Arbeit Erfahrungen sammeln, Kompetenz erwerben, aus Fehlern zu lernen, Stolz auf Erreichtes entwickeln und Anerkennung erfahren. Dies alles sind Erlebnisse, die für Menschen ganz entscheidend sind, die auf dem Weg zu mehr Selbstbestimmung weiterkommen wollen. Und dieser Wille darf niemandem abgesprochen werden. Wer wollte im übrigen darüber hinwegsehen, dass Arbeit immer auch Stress, mangelnden Erfolg und Sehnsucht nach Faulenzerei einschließt? Aber das ist eben ‚normal‘! Die Zumutung, etwas leisten zu sollen, ist jedenfalls keine Diskriminierung.

Was darf es denn kosten?

Was darf sie denn kosten, die Assistenz an der Seite von Menschen, die wegen ihrer Eigenart Begleitung, Unterstützung, Pflege oder Zuarbeit wollen und benötigen? Um hier etwas bewerten zu können, gibt es unter anderem so genannte Leistungstypen. Das ist der Versuch, etwas höchst Komplexes: Nachdem Helfen solange ein nicht quantifizierbares, unbegrenztes Wohltun zu sein schien, musste da nun endlich etwas mehr Klarheit her. Kontrolle, ein angemessenes Preis-Leistungs-Verhältnis und das ewige Sparen - das sind die Stichworte, die nun zu hören sind. Wenn wir uns nicht der Illusion hingeben, jede Art der Zuwendung, Begleitung, Assistenz, jeden Bedarf sowie die jeweils aktuelle Haushaltslage der ‚öffentlichen Hand‘ in einen handlichen Typ pressen zu können, könnten Leistungstypen (einige wenige!) Wege beschreiben, Grundlage für Vereinbarungen sein, damit Menschen das ihnen Zustehende und für sie Nötige erhalten. Was wirklich geleistet wird, kann eine finanzierungsverantwortliche Administration nicht kontrollieren. Und überhaupt: darauf achten, dass die Faszination für Leistungstypen nicht zu einem Verwaltungsplus und einem Betreuungsminus führt.



Bürgerrecht

Es gibt kein Recht, das die verbrieften Rechte eines Bürgers einschränken oder aufheben könnte. Das schließt freilich ein, dass es verbindliche Verfahren gibt für den Fall, dass jemand seine Rechte als Bürger nicht oder nur unvollständig wahrnehmen kann (siehe: Betreuungsrecht). Es verbietet sich, die Behinderung eines Menschen als Krankheit, Defizit oder kindliche Abhängigkeit zu interpretieren und hieraus abzuleiten, dass dieser Mensch mit unvollständigen Rechten ausgestattet ist. Wir alle üben unser Bürgerrecht unter anderem dadurch aus, das wir selber bestimmen, wo wir am Leben der Gesellschaft teilnehmen, wo wir unsere Teilhabe wahrnehmen wollen und wo wir allein bleiben wollen, bei uns.

Prof. Dr. Johannes Degen ist
Direktor der Evangelischen
Stiftung Hephata.

Rückblick: Stiftungsfest



Text: Dieter Kalesse Fotos: Udo Leist, privat



Eine wichtige Säule für den Erfolg des Stiftungsfestes war das große Entgegenkommen des Flughafens Mönchengladbach und die unkomplizierte Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden des Flughafens. Dafür sei an dieser Stelle dem Geschäftsführer der Flughafengesellschaft Mönchengladbach GmbH, Hans-Günter Zerbe, und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nochmals ganz herzlich gedankt.



„(...) Gleichzeitig ist es mehr als erwähnenswert, dass die Stiftung zu den wenigen Werkstattträgern gehört, die auch ein Integrationsunternehmen geschaffen haben. Sie haben sogar einen ihrer Kooperationspartner von dieser Idee überzeugen können, der dann ein weiteres Integrationsunternehmen gegründet hat. Die Stiftung arbeitet auf vorbildliche Weise daran mit, für Menschen mit Behinderungen auch die Chancen auf dem Ersten Arbeitsmarkt zu verbessern. (...) Die Werkstatt ist also gleichzeitig eine soziale Einrichtung und ein wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb - keine einfache Aufgabe! Aber ich weiß aus unserer bisherigen Zusammenarbeit, dass Herr Tichy und sein Team auch diese Herausforderung hervorragend meistern. (...) In diesem Sinne sind die Gelder des Landschaftsverbandes gut angelegt! (...)“

Martina Hoffmann-Badache, Sozialdezernentin des Landschaftsverbandes Rheinland

„(...) Der Staat kann und muss die Rahmenbedingungen schaffen, unter denen ein würdevolles Leben mit Behinderung möglich ist. Doch dieser Rahmen muss gefüllt werden. Integration und Teilhabe der Schwachen und Bedürftigen werden erst



dann gelebte Wirklichkeit, wenn jeder seinen Teil dazu beiträgt. Dieser Beitrag besteht auch darin, Kunde, Auftraggeber, Wirtschaftspartner und Arbeitgeber zu sein. Deshalb schließe ich in den Dank an alle, die - wenn ich so sagen darf - zur großen Hephata-Familie gehören, auch die hier anwesenden Unternehmer ein. Es ist viel zu wenig bekannt, dass in der Partnerschaft von Unternehmern und Hephata-Stiftung Arbeitsplätze entstehen. Es geht ja nicht allein darum, behinderte Menschen zu beschäftigen, sondern vor allem auch darum, ihnen im eigentlichen Sinne des Wortes Arbeit zu geben - Kranken- und Rentenversicherung inklusive.

Diese Form der Partnerschaft ist ein eindrucksvolles Zeichen von gelebter Solidarität, von gelebtem Christentum. Sie ist zugleich Ausdruck einer starken Zivilgesellschaft, zu der immer auch unternehmerische Verantwortung gehört. (...) In der vergangenen Woche hat NRW seinen 60. Geburtstag gefeiert. Es gibt vieles, worauf wir im Rückblick auf diese sechs Jahrzehnte stolz sein können. Dazu zählt gewiss die Arbeit der Hephata-Stiftung. (...)“

Michael Mertes, NRW-Staatssekretär für Bundes- und Europaangelegenheiten



„(...) Dabei steht ausdrücklich nicht im Vordergrund, eine Beschäftigung für Menschen mit Behinderung zu finden. Damit würde man den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht gerecht - und auch nicht den Anforderungen der Wirtschaft. Der Ansatz ist genau umgekehrt: Die Werkstätten arbeiten in Bereichen, in denen eine Nachfrage besteht. Und sie tun das auf hohem Niveau und nach zertifizierten Standards. Einen „Sozialbonus“ gibt es für sie nicht. Und den würden sie auch gar nicht wollen. Die Werkstätten stellen sich ganz bewusst - und auch selbstbewusst - dem Wettbewerb. Das ist wichtig, um als Partner der Industrie und mittelständischer Unternehmen anerkannt zu sein. (...)“

Norbert Bude, Oberbürgermeister der Stadt Mönchengladbach

Der Vertreter der Beschäftigten der Hephata Werkstätten, Rolf Meurer (2. Vorsitzender des Gesamtwerkstatrates), wurde während des Festaktes von Ursula Gormanns interviewt - hier ein Auszug aus dem Gespräch:



Herr Meurer, seit vier Jahren sind Sie nun schon der 1. Vorsitzende des Werkstatrates der Betriebsstätte Erfstraße, und Sie sind im Gesamtwerkstatrat. Sie bezeichnen sich selbst als Sprachrohr und verlängerter Arm der Beschäftigten. Können Sie den Gästen hier Ihre Aufgaben als Werkstattrat genauer beschreiben?

„Ich bin der Ansprechpartner bei Problemen und helfe, wenn meine Kollegen Sorgen oder Nöte haben. Ich versuche, immer für alle präsent zu sein und nehme ständig Kontakt mit den einzelnen Bereichen auf. Ich erfrage die Wünsche der Kollegen, wenn es zum Beispiel um den Ablauf der Weihnachtsfeier geht oder organisiere Werkstätten-interne Events mit.“

Möchten Sie den Besuchern des Stiftungsfestes noch etwas mit auf den Weg geben?

„Hephata hat sich geöffnet und gewandelt. Die Hephata Werkstätten sind „richtige“ Betriebe. Wir sind vor drei Jahren zertifiziert worden und liefern 100prozentige Qualität. Meine Message lautet: **Seht was wir sind und was wir leisten!**“

Versprechen eingelöst

Seit 2003 arbeiten 15 Mitarbeiter der Betriebsstätte Benninghof der Hephata Werkstätten gGmbH nahezu ausschließlich für die Firma Hugo Bauer Automotive, einen Zulieferer der Automobilindustrie mit Sitz in Solingen. Acht Beschäftigte der Werkstätten arbeiten außerdem direkt vor Ort in der Firma mit.

Im Rahmen des Festaktes des Stiftungsfestes verlieh Geschäftsführer **Paulheinz Weitz** die jährlich von Hugo Bauer vergebene Auszeichnung „Partner des Jahres“ an die Betriebsstätte Benninghof.

Dabei versprach Weitz, dass diese Auszeichnung für die Beschäftigten auch erlebbar werden sollte. Es dauerte keine 14 Tage, da fuhr Mitte September der Eiswagen vor der Betriebsstätte Benninghof vor, und alle Beschäftigten wurden zum Eis eingeladen. Betriebsstättenleiter Ulrich Heintze - hoch erfreut über die Geste des Dankes - kommentierte:

„Damit ist die Firma Hugo Bauer mal wieder in aller Munde.“





ortswechsel

Es geht so leicht über die Lippen das Wort „Integration“. Ein Begriff, den wir täglich mehrfach hören - gerade auch in den Reden der Politiker. Da ist zum Beispiel die Rede von der Integration türkischer Mitbürger in den Stadtteil oder die Überlegung, wie das plötzlich in den Blick geratene so genannte „Prekariat“ wieder in der Arbeitswelt Fuß fassen kann, und nicht zu vergessen die Menschen mit Behinderung, denen mehr Teilhabe versprochen wird.

Integration setzt Kontakt voraus, Begegnung der unterschiedlichen Gruppen, zum Beispiel die Begegnung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. Aber genau diese Begegnung, das Gespräch miteinander, die Bemühung, die jeweils andere Welt zu verstehen, kommt oft gar nicht erst zu Stande. Es bleibt beim Postulat der Integration, beim verbalen Bekenntnis.

Bezogen auf Menschen mit Behinderung liegt meines Erachtens der Grund dafür auf der Hand: Jeder Mensch hat ein Bedürfnis nach Selbstschutz, deshalb fühlt er sich am wohlsten in seinem überschaubaren Bereich, in seinem Zuhause, an seinem Arbeitsplatz, in seiner sozialen Schichtung. Neue Bezüge entstehen nur, wo an Vertrautes angeknüpft werden kann.

Und jeder Mensch kennt seine eigene Verletzlichkeit und Unvollkommenheit

genau, deshalb wird Krankheit und Behinderung tabuisiert, ausgegrenzt in eigene Räume - kurz und gut verdrängt.

Wie anders lässt sich erklären, dass in Deutschland noch immer vier von fünf Menschen mit geistiger Behinderung in Heimen mit mehr als 40 Bewohnern leben, zumeist in Randbezirken gelegen. Integration konkret angegangen bedeutet Begegnung zu schaffen, Erfahrungsfelder aufzubauen, die beim Vertrauten ansetzen. Die Evangelische Stiftung Hephata setzt deshalb seit zehn Jahren auf Ortswechsel.

1995 ziehen erstmals zwölf Menschen mit Behinderung mit in ein Mehrfamilienhaus in Essen-Schonnebeck ein. Das bedeutet, Menschen mit Behinderung leben im Stadtteil als Bürgerinnen und Bürger. Sie machen im Stadtteil ihre Erfahrungen ebenso wie die dort schon etablierten Mitbürger, Begegnung ergibt sich. Diese Entwicklung wird konsequent fortgesetzt, heute hat Hephata 119 Wohnadressen in 16 Orten in NRW.

Seit 2003 arbeiten Gruppen von Menschen mit Behinderung in Unternehmen der Wirtschaft mit. Zur Zeit sind es etwa 150 Personen, die zeigen, dass Menschen mit Behinderung auch außerhalb der für sie gedachten Werkstätten ihre Frau oder ihren Mann stehen können. Und viele Kollegen in den Unternehmen vor Ort finden das inzwischen ganz normal.

Auch das seit 2002 laufende Projekt „Kunst im Glashaus“ (vgl. Seiten 9 - 11) basiert auf der Idee des Ortswechsels: Anerkannte Künstler zeigen ihre Werke nicht in den dafür vorgesehenen Galerien oder Museen, sondern dort, wo auch Menschen mit Behinderung arbeiten.

Ein Jubiläum - wie das 30. Bestehen der Hephata Werkstätten - auf dem eigenen Territorium, in eigenen Räumen zu feiern könnte nahe liegen. Ein prominenter Ort dagegen mit einer ihm eigenen Atmosphäre und besonderen Möglichkeiten - wie der Flughafen Mönchengladbach - ist für Veranstalter und Gäste ein neuer, oft unbekannter wie auch neutraler Ort. Dieser interessante Ort Flughafen verknüpft mit attraktiven Angeboten ermöglichte das Zusammentreffen von Menschengruppen, die es sonst eher vorziehen, sich in ihren eigenen Welten zu bewegen. Damit ergab sich eine neue Qualität von Begegnung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ebenso wie zwischen dem Unternehmen Werkstätten und Industrie und Mittelstand.

Wer das leicht zu sprechende Wort „Integration“ leben will, kommt nicht umhin, umzudenken, und das führt in der Konsequenz nicht selten zu einem Ortswechsel.

Dieter Kalesse leitet die Abteilung Kommunikation der Evangelischen Stiftung Hephata.

Künstler als Seismographen der Zeit



Text: Sonja Zeigerer
Fotos: Britta Schmitz

Seit 2002 zeigt die Evangelische Stiftung Hephata in ihrem Garten-Shop in Mönchengladbach zweimal jährlich die Ausstellungsreihe „Kunst im Glashaus“ mit Werken von ein oder zwei Künstlern aus der Region.

Innerhalb kürzester Zeit hatten sich diese Präsentationen eine beachtliche Anerkennung seitens der Öffentlichkeit, der Presse und der Künstlerschaft erobert. Allein die gut besuchten Vernissagen erwiesen sich als viel beachtete Termine, die zum festen Bestandteil der Kunstszene avancierten. Das Interesse der Künstler wurde immer größer, so dass sogar eine Warteliste angelegt werden musste.

Irgendwann allerdings wurde den Veranstaltern bewusst, auch ein bewährtes Konzept kann und muss noch verbessert werden. Daraufhin entstand die Idee des Kunstwettbewerbs: Nicht ein oder zwei Personen sollten entscheiden, wer bei Hephata ausstellen kann, sondern eine unabhängige Jury.

Aus Anlass des ersten Hephata Stiftungsfestes am 2. September 2006 auf dem Mönchengladbacher Flughafen unter dem Motto „Hephata: ready for take off“ wurde dann für „Kunst im Glashaus“ erstmals ein Kunstwettbewerb ausgelobt, der alle Künstler mit Wohnsitz im Rheinland zur Teilnahme einlud.

Dieser Kunstwettbewerb mit dem Titel „Utopien des Menschlichen“ sollte alle Künstler ansprechen, die in ihrem Werk ein visionäres Bild von der Gesellschaft thematisiert haben. In diesem Sinne war die Eingrenzung des Themas auf das zeitgenössische Bild des Menschen und die daraus abgeleitete Zukunftsprojektion zugleich eine Reverenz an das 147jährige Wirken der Stiftung Hephata, die ja zeit ihres Bestehens bemüht war, den jeweils neuen Herausforderungen der Zeit gerecht zu werden. Während Hephata als soziale Einrichtung sich ganz konkreten Herausforderungen zu stellen hat, ist es Aufgabe der bildenden Kunst, Bildmetaphern zu entwickeln, die Welt sinnlich erfahr-

Hephata veranstaltete den ersten Kunstwettbewerb zu „Kunst im Glashaus“

bar werden zu lassen. Als Seismograph der Zeit reflektiert der Künstler nicht nur Gegenwart, sondern lässt immer auch Möglichkeitsformen spürbar werden.

Der Wettbewerb forderte zum Vergleich dieser existentiellen Bildmodelle heraus und führte eine Auswahl der spannendsten Arbeiten in einer Ausstellung zusammen.

Alle Künstler, die sich für „Kunst im Glashaus“ beworben haben, konnten sich nun auf eine professionelle, ausführliche Beurteilung ihrer Exponate freuen.

Dem Gewinner wird Anfang 2007 eine Einzelausstellung im Garten-Shop von Hephata ausgerichtet. Zweiter und dritter Preis war jeweils ein Leistungs- oder Warengutschein der Hephata Werkstätten im Wert von 600 und 300 Euro. Eine Ausstellung mit den Werken aller Künstler, die in die Endauswahl gelangt waren, fand vom 22. September bis 22. Oktober im Garten-Shop statt.

Prominente Jury

Prominenz und Fachkunde gleichermaßen sollte es beim Zusammentreffen der Jury geben.

Susanne Titz, Leiterin des Museums Abteiberg, sorgte gemeinsam mit RP-Redakteurin Ingeborg Schnettler, Klaus Flemming, dem Gladbacher Kunstpublizisten, und Bärbel Esser, der bekannten Düsseldorfer Malerin, für geballte Fachkunde. Volker Göttsche, Chefredakteur von Chrismon Plus Rheinland, und Klaus-Dieter Tichy, Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata, garantierten eine kulturereifere Sichtweise. Und Rolf Königs, Borussen-Präsident und Geschäftsführer von AUNDE Achter & Ebels, rundete die besondere Beschaffenheit der Fachjury als langjähriger Kunstliebhaber ab.

Am 21. Juli war es soweit: An dem Tag traf sich die Jury um den ersten Kunstpreis der Evangelischen Stiftung Hephata zu verleihen. Für den Kunstwettbewerb zum Thema „Utopien des Menschlichen“ hatten sich 37 Künstler aus dem gesamten Rheinland beworben.



Die Jurymitglieder verstanden sich...



Eine Vernissage der besonderen Art...



Die Gewinnerin Rebecca Marent...

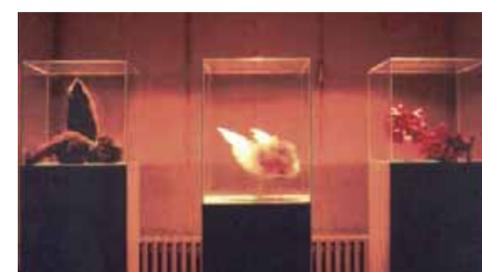
Hephata-Kunstpreis geht an Rebecca Marent

1. Preis: Rebecca Marent stammt aus Schruns in Österreich und lebt in Dortmund. Ihr Mädchen in der landestypischen Tracht verblüffte die Kunstexperten. Das Bild „Gang zur Kirche“ sei anders, unverkrampft und ohne jeglichen Beigeschmack. Rebecca Marent ist 20 Jahre alt und studiert an der Freien Kunststudienstätte FH-Ottersborn. Die Themen ihrer Kunst sind Kulturverständnis und Globalisierung.



Rebecca Marent „Gang zur Kirche“

2. Preis: Die Meisterschülerin der Düsseldorfer Kunstakademie **Iris Zogel** lebt in Düsseldorf, ihre Fotomontagen und Objekte aus Fell, Federn und Luftballons überzeugten und verwirrten zugleich. Bezeichnend seien dabei auch die Titel ihrer eingereichten Arbeiten „Angel“ und „Traumtänzer“ gewesen - als sinnliche „Utopien des Menschlichen“ fiel das Votum der Jury hier eindeutig für einen der ersten Plätze aus.



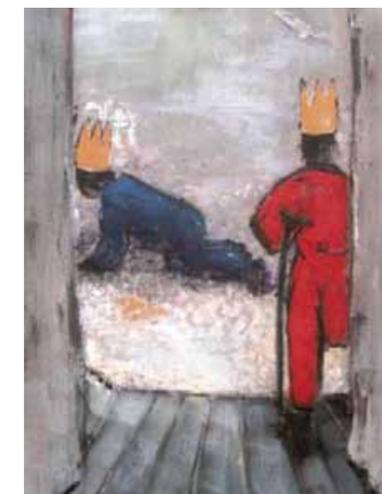
Iris Zogel „Angel“
„Traumtänzer“

3. Preis: Die Bilder von **Anat Holländer-Klein**, einer aus Frechen stammenden Künstlerin, begeisterten ebenso wie sie schockierten - die Welt als Totenkopf, das Gehirn eines Mannes bestehend aus einer Festplatte, eben Utopien oder vielmehr noch Distopien des Menschlichen.



Anat Holländer-Klein „update“
„oh ! W.w.w.“

Sonderpreis: Die Bilder der Autodidaktin **Ingrid Pusch** aus Erkelenz überzeugten ebenso die Jury, kamen sie dem Wettbewerbstitel und dem Stiftungsgedanken Hephatas besonders nahe. Vor allem Jurymitglied Rolf Königs war besonders angetan von ihrem Bild „Jeder Mensch ist ein König“. Ob es am aussagekräftigen Namen lag oder an der mitgelieferten Interpretation, die zusammengefasst besagt, dass alle Menschen das Recht auf eine Krone haben, egal ob krank, behindert oder vermeintlich „normal“ - Rolf Königs entschloss sich spontan einen Sonderpreis zu stiften. Er kaufte das Bild und machte es Hephata zum Geschenk.



Ingrid Pusch „Jeder Mensch ist ein König“

Utopien des Menschlichen Eine Endauswahl des ersten Hephata-Kunstwettbewerbs

Was haben Michael Beckers, Heinz Delabar, Rüdiger Eichholtz, Bernd Flemming, Agii Gosse, GfBH (Michael Hanousek & Petra Dreier), Anat Holländer-Klein, Yury Kharchenko, Rebecca Marent, Josef Jan Michnia, Ingrid Pusch, Hans-Peter Trampert und Iris Zogel gemeinsam?

Richtig, sie alle sind Künstler, sie alle waren Teilnehmer der Endauswahl des ersten Kunstwettbewerbs der Evangelischen Stiftung Hephata. Die Jury entschied sich für die Werke dieser 14 Künstler, sie passten am besten zum Motto der „Kunst im Glashaus“-Reihe. Utopien des Menschlichen galt es zu formen, zu malen oder auf andere Art und Weise zu gestalten. Herausgekommen waren dabei unter anderem Realismusvarianten, expressive Figurationen, verfremdete Medienklischees und fotografische Spurensicherungen.

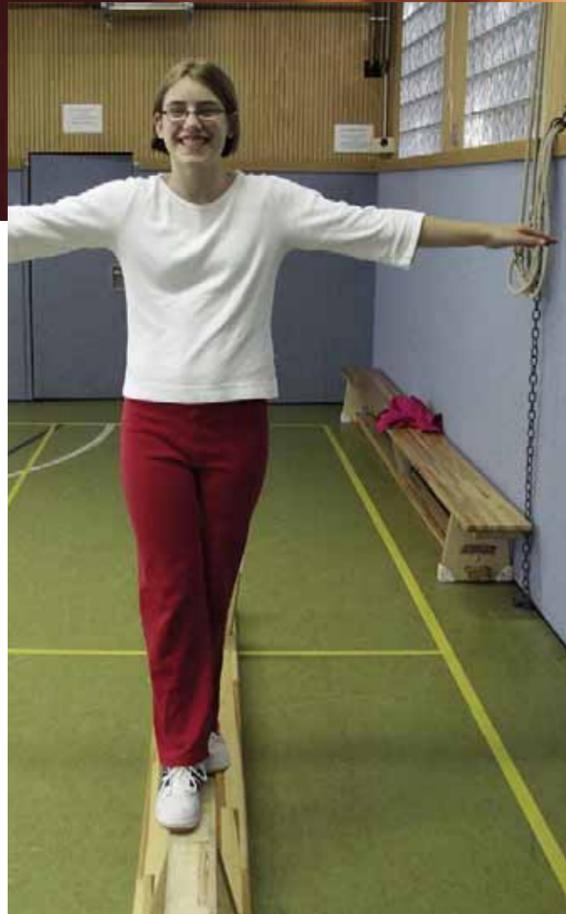
Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.



Wir bitten um Ihre Spende für die geplante Turnhalle



Rolf Schulz (Rentner, 69 Jahre) benötigt sie, die geplante neue Turnhalle, denn Bewegung hält bekanntlich fit. Das hephatainterne Angebot für Senioren, das er gerne wahrnimmt, hat zwar Bewegungsangebote im Programm, aber die sind bisher auf die Räume der Seniorenarbeit beschränkt oder können nur bei gutem Wetter angeboten werden. Herr Schulz nimmt am Wandern oder Nordicwalking teil, bald wird es für ihn auch Angebote in der Halle geben.



Ramona Beilschmidt (Schülerin, 15 Jahre) kann nicht ohne die geplante neue Turnhalle und den darin stattfindenden Sportunterricht der Karl-Barthold-Schule gefördert werden. Wer sich mit der menschlichen Entwicklung beschäftigt weiß, inwieweit das angeborene Intelligenzpotential im Kindes- und Jugendalter ausgeschöpft wird, hängt ab von einem guten Zusammenspiel zwischen den empfangenen Sinneseindrücken und den Möglichkeiten diese möglichst vielfältig als Bewegung zu äußern. Oder anders ausgedrückt: Geistige Entwicklung und Bewegung sind unmittelbar ineinander verflochten.



Achim Lippki (Amateursportler, 42 Jahre) wünscht sie sich dringend, die neue Turnhalle, um in seiner Freizeit mit der Basketball-Mannschaft der Hephata Werkstätten darin trainieren zu können. Bei den Special Olympics (der Olympiade für Menschen mit geistiger Behinderung) in Berlin dieses Jahr haben die Hephata-Basketballer die Goldmedaille geholt und sich damit für die International Games 2007 in China qualifiziert. Jetzt gilt es für China hart zu trainieren.

Die über 30 Jahre alte Turnhalle auf dem Hephata-Kerngelände in Mönchengladbach erfüllt immer weniger ihren Zweck. Eigentlich fehlen in der damals aus einer umgebauten alten Scheune entstandenen Halle immer ein paar Meter an den genormten Spielfeldmaßen. Die Umkleide- und Sanitärräume entsprechen längst nicht mehr den Standards unserer Zeit. Deshalb soll 2007 eine neue Einfach-Turnhalle auf dem Stiftungsgelände in unmittelbarer Nähe der Karl-Barthold-Schule errichtet werden. Die Baukosten werden sich etwa auf 300.000,- Euro belaufen.

Text: Dieter Kalesse
Fotos: Dieter Kalesse, gettyimages

Obgleich in den Medien immer wieder - aus unterschiedlichen Zusammenhängen und politischen Statements - hervorgehoben wird, dass unsere Gesellschaft sich zukünftig stärker auf alte Menschen einstellen muss, dass Kinder in Deutschland qualifizierter und ganzheitlicher ausgebildet werden sollten, stehen für den Bau der geplanten Turnhalle keine öffentlichen Gelder zur Verfügung. Hephata ist für dieses Projekt also auf Eigenmittel und besonders auf Ihre Spende angewiesen.

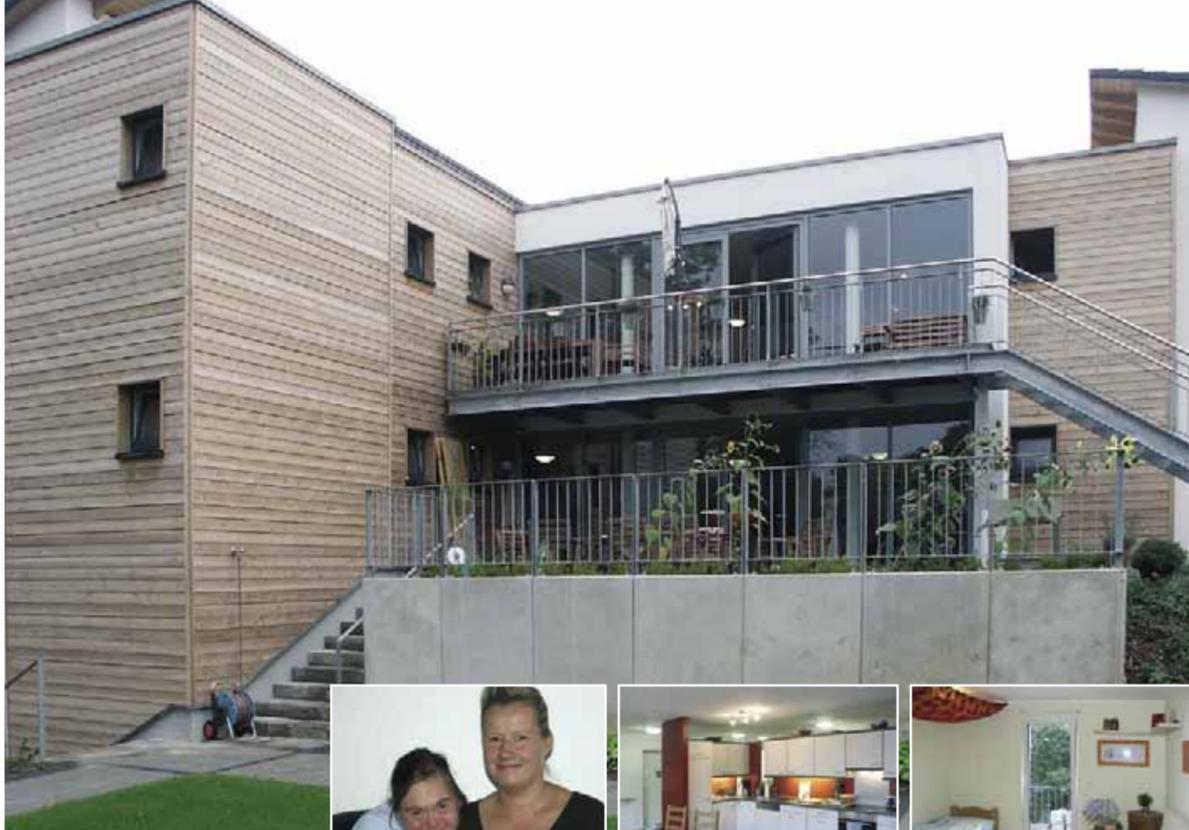
Bitte ermöglichen Sie mit Ihrer Spende Rolf Schulz, Ramona Beilschmidt, Achim Lippki und vielen anderen sportliche Bewegung. Denn - pointiert gesagt - Bewegung ist für die Gesundheit und die geistige Entwicklung eines Menschen ebenso notwendig wie die Luft zum Atmen.

Danke für Ihre konkrete Hilfe!

P.S.: Über Achim Lippki und die Teilnahme der Sportler aus den Hephata Werkstätten können Sie im Internet unter www.hephata-mg.de einen kurzen Film sehen, der verdeutlicht, welche große Bedeutung der Sport für Menschen mit Behinderung hat.

Spendenkonto: 1112

KD-Bank, Duisburg BLZ 350 601 90



Text: Pia Holler
Fotos: Dieter Kalesse



Teamleiterin Melanie Lampke-Wilke (re.)



Nachbarn wie du und ich

Frau Lampke-Wilke, Sie arbeiten seit 15 Jahren bei der Stiftung Hephata und haben das Hephata-Haus in Mettmann, am Schellenberg 25, von der Planung an begleitet und mit dem Einzug im Juni dieses Jahres die Teamleitung übernommen. Bitte beschreiben Sie uns kurz das Haus und dessen Konzept.

Die Planungsphase für dieses Haus betrug zwei Jahre, es wurde für 16 Menschen mit Behinderungen konzipiert. Die Bewohnerinnen und Bewohner sollen eigenverantwortlich und selbstständig leben. Das Haus hat zwei Etagen, im Obergeschoss leben acht Bewohner, es gibt sechs Einzelzimmer und ein Appartement, außerdem eine große Wohnküche und einen Balkon mit Zugang zum Garten. Das Erdgeschoss ist genauso gestaltet, nur dass das Appartement einen separaten Eingang hat und es eine Terrasse gibt.

Wenn ich mich hier im Haus umschaue, wirkt die Atmosphäre auf mich warm und gemütlich. Wer war für die Einrichtung des Hauses zuständig?

Den Wohnbereich haben die anderen Mitarbeiter mit mir zusammen eingerichtet. Die Dekoration haben alle mitgestaltet. In der Woche nach dem Umzug haben wir uns zusammengesetzt und gemeinsam Bilder für die Wanddekoration gemalt. Auch die Zimmer wurden von jedem individuell gestaltet. Und jeder hat sich seine Wandfarbe selber ausgesucht.

Und für diejenigen, die nicht sprechen können, habe ich die Farben aufgemalt, und sie konnten auf ihre Wunschfarbe deuten.

Können Sie uns etwas über die Bewohner sagen?

In unserem Haus leben 16 Personen. Wir haben eine Altersspanne von 20 bis 66 Jahren. 13 von ihnen sind vom Zentralgelände Benninghof hierher gezogen, die anderen drei kommen aus der Umgebung. Durch regelmäßige monatliche Treffen haben sich alle schon vorher kennen gelernt.

In welcher Weise hat sich das Leben der Bewohner verändert?

In erster Linie möchte ich sagen, dass sich die Lebensqualität in vielen Bereichen verbessert hat. Hier haben die Bewohner viel mehr Möglichkeiten ihr Leben selber zu gestalten und eigenverantwortlich zu handeln. Durch die Stadtnähe ist es möglich, dass kleinere Erledigungen oder Arztbesuche alleine bewältigt werden. Aufgrund der kleineren Gruppen steht für jeden Einzelnen mehr Zeit zur Verfügung, und es tritt ein geringerer Geräuschpegel auf. Wir haben festgestellt, dass sich einige Verhaltensauffälligkeiten reduziert haben. Ein gutes Beispiel dafür ist ein 20 Jahre junger Mann, der als schwer integrierbar galt. Er hat neben seiner geistigen Behinderung autistische Züge. Er äußerte sich über schrei-

en und hat alles in den Mund gesteckt und seine Kleidung zerrissen. Heute steht das Schreien nicht mehr im Vordergrund. Da seine Mitbewohner ihn akzeptieren und respektieren, verändert sich sein Auftreten. Anstatt seiner Kleidung, hat er Tücher akzeptiert, an denen er reißt. Seine Eltern haben auch den Eindruck, dass er erwachsener geworden ist.

Welche Reaktionen haben Sie bis jetzt aus der Nachbarschaft erfahren?

Aus unserer Nachbarschaft haben wir nur positive Reaktionen bekommen. In unserer direkten Nachbarschaft gibt es mehrere Einfamilienhäuser und Mehrfamilienhäuser. Unserer ersten Einladung - noch vor Baubeginn - folgten 15 Nachbarn. Bei der Grundsteinlegung waren schon über 30 Anwohner dabei und bei der Einweihungsfeier waren es über 40. Im August haben wir ein gemeinsames Straßenfest gefeiert und planen nun sogar einen gemeinsamen Weihnachtsmarkt in unserer Straße. Durch die Offenheit der Nachbarn, war es möglich, Vorurteile abzubauen und ein gutes Nachbarschaftsverhältnis aufzubauen.

Mit Melanie Lampke-Wilke sprach
Pia Holler, Auszubildende
in der Abteilung Kommunikation.

Umzug im hohen Alter?



Text und Fotos: Dieter Kalesse

„Alte Bäume verpflanzt man nicht“, belehrt ein Sprichwort. Wenn Friedrich Beier strahlend mitteilt: **„Ich bin gerne nach Wülfrath gezogen. Hier wohne ich besser. Das Haus ist schöner.“** Dann ist das ein Beleg dafür, dass die genannte Weisheit wohl nur bedingt zutrifft, denn er ist im 82sten Lebensjahr im Juni 2006 vom Benninghof in das neue Hephata-Haus an der Schulstraße in Wülfrath umgezogen.

Friedrich Beier ist die älteste von 16 Personen, die am 17. Juni 2006 in das neu erbaute Haus eingezogen sind. Zwölf von ihnen sind wie er aus der Komplexeinrichtung Benninghof in Mettmann in das Wülfrather Wohnviertel umgezogen. Drei der neuen Hausbewohner haben bisher in ihren Familien in Wülfrath und Umgebung gelebt und führen nun ein weitgehend eigenes Leben mit der benötigten Assistenz.

Am Küchentisch sitzend erzählt Herr Beier: „Die Nachbarn wissen, dass ich hier der Älteste bin“ und stolz fügt er hinzu „deshalb denken die auch, ich bin hier der Chef.“ Seine Mitbewohner sind im Alter zwischen 22 und 70 Jahren, vier von ihnen sind wie Herr Beier auch Rentner, zehn von ihnen arbeiten in den Hephata Werkstätten in Mettmann, und eine Dame ist wegen der Schwere ihrer Beeinträchtigungen den ganzen Tag im Haus. Nach Köpfen gezählt assistieren den Bewohnerinnen und Bewohnern 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (drei davon im Nachtdienst), umgerechnet nach Planstellen ergeben sich 8,1.

Teamleiter ist der Heilpädagoge Joachim Reinicke. „Hier im Haus Schulstraße wollen alle so leben wie andere auch, das heißt wir wollen Normalität und keinen Heimalltag“, fasst Reinicke sein Konzept sehr kompakt zusammen.

Normalität heißt auch, dass die Mahlzeiten im Haus zubereitet werden. „Ich helfe immer den Tisch zu decken“, erklärt Herr Beier und erzählt auch, dass er mitentscheidet, was gekocht wird. Milchreis mit Zimt und Zucker oder mit Kirschen ist sein Lieblingsgericht. In dem großen hellen Wohn-Esszimmer des Erdgeschosses verbringt Friedrich Beier gern seine Zeit. Hier sitzt er, trinkt seinen Kaffee und schaut einfach dem Leben und Treiben um ihm herum zu. „Als Rentner kann ich mir das Zuschauen leisten“ antwortet er auf die Frage nach seinen Hobbys und Interessen. Und dann zählt er ein paar Fakten seiner Geschichte mit und in Hephata auf.

„Geboren bin ich in Wuppertal-Schöller. 1942 kam ich nach Hephata in Mönchengladbach. 1945 bin ich dann zum Benninghof (Mettmann) verlegt worden, damit mich meine Mutter aus Wuppertal leichter besuchen konnte. Dort habe ich im ‚Flügel‘ gewohnt. Ich habe zuerst in der Landwirtschaft gearbeitet und das Vieh gefüttert. Später hatte ich einen Arbeitsplatz in der Werkstatt, da musste ich Gummi abziehen. Auch wenn ich so lange im Benninghof war, bin ich gern umgezogen. Das Haus hier ist schöner.“

Zusammen mit Teamleiter Joachim Reinicke hatte Friedrich Beier eine kleine Rede vorbereitet für die offizielle Einweihungsfeier des Hauses am 28. Oktober, zu der Nachbarn, Freunde und Verwandte gekommen waren. In der Rede machte er deutlich, wie wohl er sich im Haus an der Schulstraße fühlt. Das Verpflanzen eines „alten Baumes“ scheint gelungen zu sein.



Teamleiter Joachim Reinicke

Technik, die begeistert!

Begeistert sind die Bewohnerinnen und Bewohner des neuen Hephata-Hauses in Wülfrath von ihrem frisch angeschafften Laptop mit Drucker. Solch leistungsfähige technische Geräte sind in den zur Verfügung stehenden Mitteln zur Ausstattung eines neuen Hauses nicht enthalten, deshalb ist Hephata dafür auf Spenden angewiesen. Die Firma Hewlett Packard GmbH machte die moderne Technik möglich und spendete den Laptop mit Zubehör. Hierfür bedanken wir uns herzlich!



Hephata Werkstätten beziehen siebte Betriebsstätte

Text: Sonja Zeigerer
Fotos: Britta Schmitz



160 Menschen mit und ohne Behinderung arbeiten seit August dieses Jahres in der neuen **Hephata-Betriebsstätte am Spielkaulenweg in Mönchengladbach**.

Somit ist der gesamte Bereich Elektrofertigung, der bisher auf drei Standorte verteilt war, endlich vereint. Die Zusammenlegung vereinfacht sämtliche Arbeitsabläufe, und nicht nur das.

Auch die Modernität des Gebäudes und die gute Lage sind eine wesentliche Verbesserung, wie Betriebsstättenleiter Hartmut Soer versichert: „Alle Bereiche hier sind für Rollstuhlfahrer problemlos zugänglich, die Räume sind groß und hell, so dass die Arbeitsatmosphäre von Grund auf freundlich ist. Die Mitarbeiter und Angestellten hier sind stolz, in einem so modernen Gebäude zu arbeiten, das motiviert alle. Auch die Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel ist gut.“ Einen weiteren Vorteil bietet die Lage für den Bereich der Sonderbetreuung. Das Außen Gelände der neuen Betriebsstätte ist sehr groß und ruhig. Hier können auch die Menschen mit schwereren Behinderungen

vor und nach der Arbeit und auch in ihren Pausen draußen spazieren gehen, ohne viel befahrene Straßen überqueren zu müssen.

Die Eröffnung dieser neusten Betriebsstätte der Hephata Werkstätten gGmbH ist am Freitag, dem 8. Dezember 2006, um 12.30 Uhr.



Kontakt:
Betriebsstätte Spielkaulenweg
Christoph Pasch
Spielkaulenweg 4
41063 Mönchengladbach
Tel.: 0 21 61 / 49 68 - 500
E-Mail: christoph.pasch@hephata-mg.de

Betriebsstättenleitung:
Hartmut Soer
Tel.: 0 21 61 / 49 68 - 200
E-Mail: hartmut.soer@hephata-mg.de



Flagge zeigen - 70 Fahnen für Hephata

Eine gezündete Rakete; Luftballons, Heißluftballons und eine Rakete im Weltall; ein Düsenflieger, dessen Düsen alte Begriffe verbrennen und der sich auf den Weg macht zu den Zielwerten der Evangelischen Stiftung Hephata und dem Logo - so lassen sich die Fahnen beschreiben, die den Wettbewerb im Rahmen des ersten Stiftungsfestes auf dem Flughafen Mönchengladbach gewonnen haben.



Text: Sonja Zeigerer
Fotos: Sonja Zeigerer, Udo Leist



Beteiligt hatten sich 70 Gruppen und Einzelpersonen, zu gewinnen gab es Warengutscheine für das Hep-Café oder den Hephata Garten-Shop. Den dritten Platz belegten Eva Klein und Maria Weitz, zwei Schülerinnen der Realschule Wickrath. Auf dem zweiten Platz landeten die Maler der Hephata-Wohnhäuser Mülgaustraße 108, Schwalbstraße 204 und des Betreuten Wohnens. Der alles alte verbrennende Düsenflieger entsprang den Pinseln der Bewohner der Hephata-Wohnhäuser auf der Hephataallee 37-39. Diese Fahne erntete die meisten Stimmen der Besucher des Stiftungsfestes.

Die Vielzahl der Fahnen und ihre variantenreichen Gestaltungen dekorierten und verschönerten diverse Absperrungszäune und den sonst eher tristen grauen Flugzeug-Hangar.

Hierfür möchte sich Hephata bei allen teilnehmenden „Flaggen-Künstlern“ herzlich bedanken.

Teneriffa-Reise gewonnen



Beim Hephata-Stiftungsfest hatte „rftouristik reisen für behinderte“ eine einwöchige Flugreise für zwei Personen verlost. Die Coupons konnten am Infostand des Unternehmens, das auch zu den Sponsoren des Festes zählte, abgegeben werden.

Inzwischen ist eine Glücksfee tätig geworden und hat in den Räumen des Reisebüro Clemens, Marktstraße 5 in Mönchengladbach-Rheydt - zu dem rftouristik gehört - die Gewinnerin gezogen:

Frau Britta Lüdtker aus Mönchengladbach hat die Reise in das Hotel Mar Y Sol auf Teneriffa gewonnen. Wir gratulieren ihr dazu herzlich. Die Reiseunterlagen überreichte rft-Mitarbeiter Thomas Becker. Wen Frau Lüdtker mit auf ihre Reise nimmt, steht noch nicht fest.

Falls auch Sie sich für behindertengerechte Reisen interessieren, hilft rftouristik Ihnen gern weiter.

Infos unter www.rfb-touristik.de oder Tel. 0 21 66 - 6 18 90 27



Teneriffa-Reise - die glückliche Gewinnerin

NAMEN UND NEUIGKEITEN

Neuer Hephata-Direktor

Ein Kunststück für den OB

Hephata Werkstätten unter neuer Technischer Leitung

Texte: Dieter Kalesse, Sonja Zeigerer Fotos: Privat, Sonja Zeigerer

Neuer Hephata-Direktor ab Januar 2007



Christian Dopheide (49) ist in Brackwede, Kreis Bielefeld, geboren und studierte Theologie in Bielefeld/Bethel und Göttingen. Seit 1992 ist er Diakoniepfarrer im Evangelischen Kirchenkreis Iserlohn.

Er baute die Diakonie Mark-Ruhr e.V. auf, deren Vorstandssprecher er seit dem 1.1.2000 ist. Zur Diakonie Mark-Ruhr gehören Krankenhäuser, Einrichtungen der Jugend-, Alten- und Behindertenhilfe, Diakoniestationen und Kindertagesstätten. Die Unternehmensgruppe hat einen Jahresumsatz von ca. 90 Mill. Euro und beschäftigt etwa 1.500 Mitarbeitende.

Dopheide ist verheiratet und hat einen Sohn. Privat interessieren ihn neben Themen der Theologie und Sozialarbeit die Ur- und Frühgeschichte. Im Rahmen des Vereins TheaterImpulse hat er seit 2003 auch wieder Zeit gefunden, persönlich integrative Theaterfreizeiten mit durchzuführen.

Das Kuratorium der Evangelischen Stiftung Hephata hat in seiner Sitzung am 22. August 2006 Herrn Pfarrer Christian Dopheide zum Direktor der Stiftung berufen.

Pfarrer Dopheide wird seinen Dienst zum 1. Januar 2007 antreten. Damit löst er Prof. Dr. Johannes Degen ab, der das Amt seit dem 1.3.1996 inne hatte und im Oktober 2006 seinen 65. Geburtstag feierte.

Ein „Berndt“ im Haus des Oberbürgermeisters



Gesehen, gut gefunden, gekauft - so spontan entschied sich Mönchengladbachs Oberbürgermeister Norbert Bude, als er mit seiner Frau beim Stiftungsfest die ausgestellten Bilder der Gruppe „Querformat'95“ sah. Ein Bild hatte es dem Ehepaar besonders angetan, das Werk von Kurt Berndt.

Am 11. September kam der Hobby-Künstler zusammen mit Hephata-Abteilungsleiter Andreas Neugebauer ins Rathaus Abtei, um das Bild persönlich abzugeben.

„Das habe ich gemalt“, bekräftigte der 66jährige stolz. Das Bild ist eine Mischtechnik, bei der er Bunt- und Wachsstifte sowie Wasserfarben verwendete. Grün ist der dominierende Farbton.

„Uns haben die kräftigen Farben seiner Liniengebilde sehr gefallen“, so der OB, der das gerahmte Werk im heimischen Haus platzieren wird.



Kurt Berndt ist eines der Gründungsmitglieder der Malgruppe „Querformat'95“, die unter der Anleitung der Düsseldorfer Künstlerin Bärbel Esser zweimal wöchentlich zusammen kommt.

Weitere Infos zur Gruppe, den Mitgliedern und den Werken gibt es im Internet unter: www.querformat95.de

Hephata Werkstätten mit neuem Technischen Leiter

Oliver Oberste-Hetbleck ist der neue Technische Leiter der Hephata Werkstätten gGmbH und arbeitet seit dem 1. Juli dieses Jahres für Hephata.

Die Magazin-Redaktion sprach mit ihm über seine neue Position und möchte ihn hier kurz vorstellen:

Der zweifache Familienvater ist 42 Jahre alt und seit 1991 verheiratet. Als Diplombauingenieur hatte er vor seiner Tätigkeit bei Hephata die Technische Leitung in einem Holzverarbeitenden Betrieb in Olfen inne.

Zu seinen Aufgaben bei Hephata gehört vor allem die Koordination aller Betriebsstätten. Organisation und Produktion sollten in allen Betriebsstätten gleich laufen, das ist ein sehr wichtiger Punkt seiner Arbeit. Ebenso kommt er vertrieblichen Aufgaben nach, besonders bei Betriebsstätten-übergreifenden Kunden. Oberste-Hetbleck knüpft den Kontakt zu bestehenden Unternehmensstrukturen und platziert die so genannten Außenarbeitsgruppen in anderen Unternehmen.

Zeitnahes Handeln und Reagieren auf wirtschaftliche Innovationen sind in seiner Arbeit elementar. So habe er das Leitprinzip



der Hephata Werkstätten „professionell, innovativ, zuverlässig“ zu seinem eigenen gemacht und versuche, diesem Anspruch gerecht zu werden.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass sein Arbeitsbereich alle erwähnten Felder kombiniert, durch diesen Überblick fungiert er dann praktischerweise auch als Kundenberater.

Sein Resümee aus den ersten drei Monaten bei Hephata?

In den Hephata Werkstätten und in den Partnerschaften mit anderen Unternehmen herrscht ein sehr angenehmer und qualitativ hochwertiger Stil.



Nach dem Hephata-Preis kam die Expansion

Text: Thomas Hubernagel und Sonja Zeigerer Fotos: Thomas Hubernagel

Schon seit 1992 verleiht die Evangelische Stiftung Hephata regelmäßig den Hephata-Preis an Personen oder Gruppen, die sich ehrenamtlich und in besonderer Weise für die Integration von Menschen mit Behinderung engagieren. 2002 erhielt die „Initiative selbstständiges Leben e.V.“ (kurz: INSEL) die symbolträchtige Trophäe – ein original Kupferstich des ersten Hephata-Gebäudes. Gewürdigt wurde das ehrenamtliche Engagement der INSEL-Mitglieder, die zum Beispiel zur Schaffung von Arbeitsplätzen für Menschen mit Behinderungen eine Heißmangel eröffnet hatten.

Heute, vier Jahre später, möchten wir erneut den Blick auf die erfolgreiche Gruppe aus Sankt Augustin werfen. Wir fragten uns, ob die Heißmangel überhaupt noch existiert und was aus den ersten Beschäftigten der besagten Heißmangel geworden ist. Thomas Hubernagel sprach mit Hans Kraheck, dem Vorsitzenden der INSEL:

Herr Kraheck, für den Fall, dass unsere Leser nicht mehr genau wissen, wer oder was die INSEL ist – bitte stellen Sie den Verein noch einmal vor.

Vor 13 Jahren haben sich Eltern und Freunde behinderter Menschen aus Sankt Augustin und Umgebung in der INSEL zusammengeschlossen, bis heute zählen wir fast 90 Mitglieder und Förderer.

Und welche Projekte fördern Sie?

Unser größtes Projekt ist eine Heißmangel, die wir nun schon seit vielen Jahren betreiben, deshalb kann man eigentlich mittlerweile nicht mehr von einem „Projekt“ sprechen. Denn die Heißmangel ist zu einer festen Institution in Sankt Augustin geworden, wir konnten die Zahl der behinderten Menschen, die dort arbeiten, in den letzten Jahren kontinuierlich erhöhen und auch die Zahl derjenigen, die den Menschen mit Behinderung assistieren.

Ist denn auch die Nachfrage der Kunden gestiegen?

Oh ja, und zwar so enorm, dass die Kapazitäten des alten Gebäudes nicht mehr ausreichten. Wir standen vor der Wahl: Bleiben wir immer die kleine Heißmangel und müssen immer wieder Kunden weg-schicken oder expandieren wir? Zuversichtlich beschlossen wir, allen Hindernissen zum Trotz, uns zu vergrößern.

Da die bisherigen Räumlichkeiten nur angemietet waren und nicht erweitert werden konnten, suchten wir schon bald nach einem geeigneten Gebäude zur Erweiterung der Heißmangel. Im März 2003 fassten wir den Beschluss zum Kauf einer Halle, die sich unweit des bisherigen Gebäudes auf einem alten Werkstatt-gelände befindet. Wie Sie sich vorstellen können, dauert ein solcher Umbau, diverse Anträge mussten gestellt und viele Punkte bedacht werden. Derzeit warten

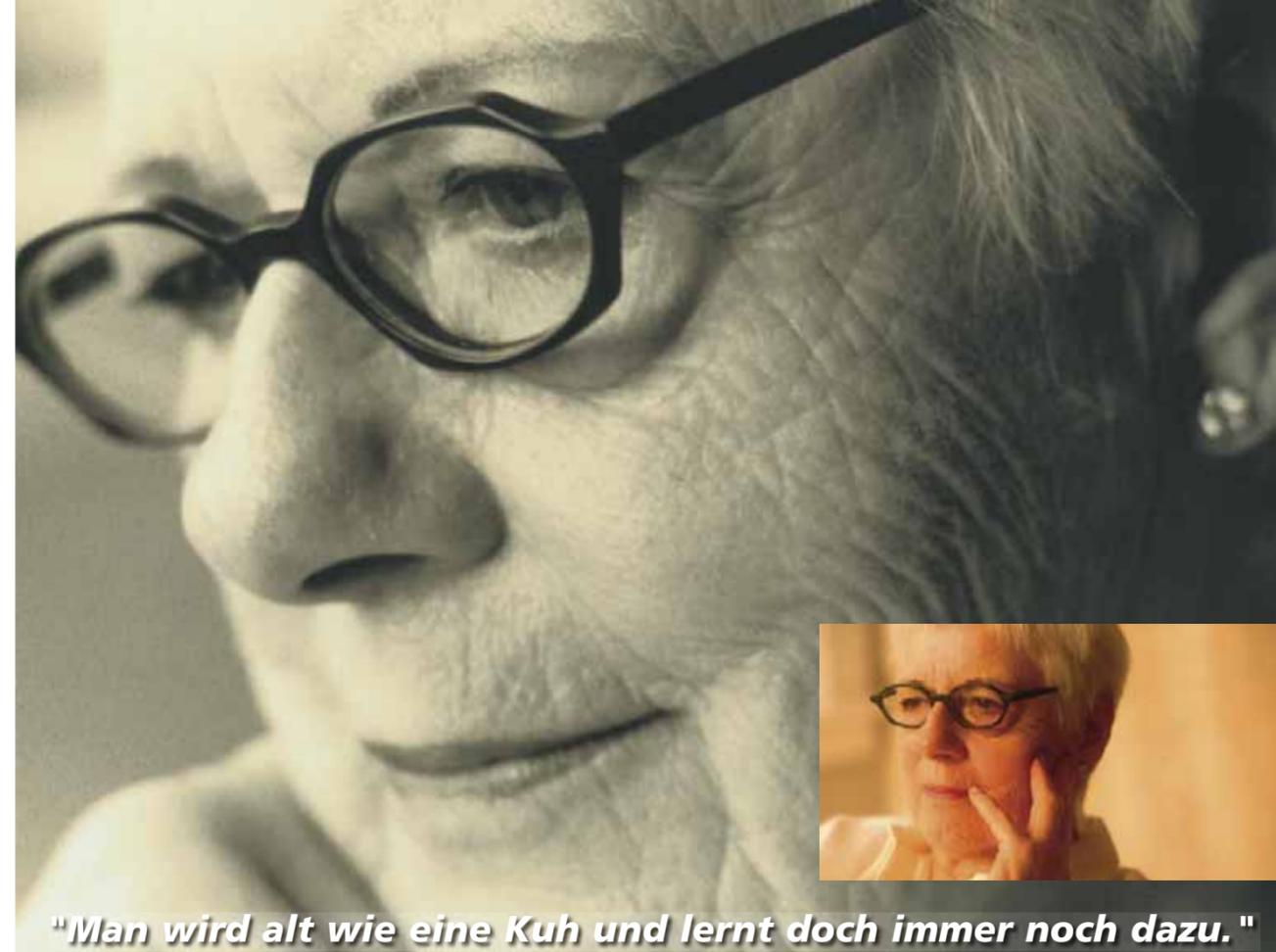


wir – nachdem alle bürokratischen Hürden erfolgreich überwunden wurden – auf den Tag des Baubeginns. Und der dürfte in Kürze kommen.

Können Sie uns noch ein anderes Projekt der INSEL nennen?

Die INSEL beschäftigt nicht nur die Mitarbeiter in ihrer Heißmangel, sondern kümmert sich auch um 60 weitere Menschen mit Behinderungen gemeinsam mit dem „Integrationsfachdienst“ der Stadt Köln. Gemeinsam vermitteln wir Arbeitsverhältnisse für Menschen mit Behinderung und begleiten darüber hinaus diese in schon bestehenden Arbeitsverhältnissen. Die Menschen, die wir betreuen, kommen aus St. Augustin, Siegburg und Hennef.

Und auch im Bereich der Freizeitgestaltung engagiert sich die INSEL, einmal im Monat organisieren wir zum Beispiel ein gemeinsames Kegeln aller „Insulaner“.



„Man wird alt wie eine Kuh und lernt doch immer noch dazu.“

Text: Bernd Mackscheidt Fotos: gettyimages

Dieser Spruch - kopfschüttelnd von meiner inzwischen schon lange verstorbenen Großmutter vor sich hingemurmelt - fiel mir bei dem Thema **Um-denken** des HephataMagazins Nr. 13 / November 2006 ein. Wenn meine Schwester und ich mit unseren neuesten Erkenntnissen über die Oma herfielen und ihr unsere Welt beschrieben, dann hörte sie nicht nur interessiert zu oder tat so, als ob, nein, man spürte ihr ab, **sie war bereit neu zu denken, gegebenenfalls um zu denken.**

Anderes allerdings kenne ich auch. Da begegnen mir Menschen, die sagen:

- Das hatten wir ja noch nie.
- Das Alte hat sich schließlich bewährt.
- Wir wollen mal lieber alles so lassen, wie es ist.
- Da könnte ja jeder kommen...

In dem Monatsspruch von November, der aus dem letzten Buch der Bibel, der Offenbarung entnommen ist, ist allerdings nicht von irgendjemandem die Rede, der alles umkrepeln, auf den Kopf stellen und ausrichten will und wird. Da spricht und verspricht Gott:

Siehe, ich mache alles neu. (Offenbarung 21, 5b)

Wer bisher gedacht hat, das Leben auf der Erde sei planbar, man habe Zeit genug sich einzurichten in und auf dieser Welt, der wird kalt erwischt. Gott bricht bestehende Strukturen auf, nichts mehr wird so bleiben wie es ist. Alle Schubläden werden geöffnet. Und nun wird jeder Mensch umdenken müssen, ob er will oder nicht.

Was das bedeutet? Auf der einen Seite Freiheit für die, die ich eingesperrt habe. Erlösung für die, die ich in mein Schubladendenken für alle Zeiten verschlossen und die ich durch meine Festlegung behindert habe. Und auf der anderen Seite aber zugleich, Freiheit aber für mich selbst und von mir selbst. Neue Chancen da, wo ich schon gedacht hatte, es geht gar nichts mehr. Offene Türen, wo ich gedacht habe, da komme ich nie mehr hinein oder heraus.

Gott macht alles neu, das heißt, nichts bleibt mehr wie es ist.

- Gibt es denn jetzt gar nichts mehr, worauf ich mich verlassen kann?
- Bricht nun das große Chaos aus?
- Haben wir wieder das Tohuwabohu vor der Schöpfung?
- Ist der Mensch wieder einmal kleiner Spielball im Fluss der Kräfte?

Nur eines ist sicher, eines bleibt, Gott denkt an mich. Er hat bei sich selbst beschlossen, die Menschen nicht mehr zu vernichten, sie vor sich selbst zu schützen und vor seinem göttlichen Zorn. Damit er nicht vergessen kann daran zu denken, hat er seinen Sohn auf diese Erde gesandt. Er denkt an mich, wenn er seinen Sohn erblickt. Er erblickt seinen Sohn, wenn ein Mensch ihn in Jesu Namen um etwas bittet.

Daran denke ich heute, wenn ich mich bereit halte für ein Um-denken an jedem neuen Tag, in jedem Moment. Ich denke an meinen Gott, der alles neu macht, aber der derselbe bleibt im gestern, heute und morgen.

Bernd Mackscheidt (43) ist Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Brüggen-Elmpt und Assessor im Kreissynodalvorstand des Kirchenkreises Gladbach-Neuss. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

Der Hephata-Adventsmarkt:

eine besondere Gelegenheit, die beginnende Adventszeit mit allen Sinnen zu genießen!

Samstag, 25. November 2006, 9.00 bis 18.00 Uhr

Artikel wie Holzspielzeug, getöpferte Krippenfiguren oder handgearbeitete Filztaschen nicht nur sehen, sondern auch anfassen und die Unterschiedlichkeit und Wärme des Materials spüren.

Den Duft von Glühwein, Äpfeln und Waffeln mit Zimt genießen und diese Köstlichkeiten natürlich auch schmecken.

Und schließlich die alt vertrauten Adventslieder hören, vorgelesen von den Mitgliedern der Musikschule Mönchengladbach, und dabei Erinnerungen aufleben lassen.

Lassen Sie sich also herzlich zum Adventsmarkt im Hephata-Gartencenter einladen und auf die warme und gemütliche Advents- und Weihnachtszeit einstimmen.

Außerdem haben Sie die Gelegenheit in Ruhe durch das Angebot von Dekorationsartikeln, Pflanzen für innen und außen und vielerlei mehr zu stöbern. Gerne sind wir Ihnen bei der Auswahl von Geschenken für Ihre Lieben oder sich selbst behilflich und stehen mit unserem Fachwissen zur Verfügung!



Gemeinsam sind wir stark Aufruf der ABI-Hep

ABI-Hep, eine Initiative der Angehörigen, Betreuer und Freunde Hephatas, stellte sich erstmalig anlässlich des Werkstattjubiläums am 2. September 2006 der Öffentlichkeit vor. Dort informierte ABI-Hep, gemäß dem Motto der Veranstaltung: „Ready for take off“, an einem Informationstisch die zahlreich interessierten Besucher über ihr Vorhaben.

ABI-Hep strebt einen Erfahrungsaustausch unter den betroffenen Angehörigen, den Betreuern und den an der Entwicklung Hephatas Interessierten an, um das Gefühl der Solidarität untereinander zu stärken. Sie setzt dabei auf das Know-How ihrer Mitglieder und strebt eine enge Kooperation mit den Mitarbeitern aller Bereiche der Stiftung an.

Ihr Ziel ist die Verbesserung der Lebensqualität aller Beteiligten durch die Mobilisierung von bisher schlummernden Reserven. Im Einzelnen will die Initiative deshalb:

- eine lebendige Gemeinschaft (Community) schaffen
- ein aktives Internet – Forum betreiben
- eine offene Kooperation mit den Heimbeiräten und dem Stiftungsvorstand pflegen
- eine Identifizierung (Corporate Identity) mit Hephata erzielen
- die zunehmende Bürokratisierung bekämpfen
- Kooperationen mit anderen Verbänden betreiben
- unsere Zubetreuenden auf dem Weg in unsere Gesellschaft unterstützen.



Das kann nur unter dem Motto „Gemeinsam sind wir stark“ funktionieren und deshalb rufen wir Sie zur Beteiligung an der Initiative ABI-Hep auf, denn nur mit Ihrer tatkräftigen Mithilfe kommen wir weiter.

Darum senden Sie uns bitte den ausgefüllten Coupon zu oder schicken uns eine E-Mail mit Ihren Kontaktdaten.

Mönchengladbach im Oktober 2006
Dr. Dierk Freytag und Reinhard Kniest

ABI-Hep Kontaktadressen sind:

Post : Dr. Dierk Freytag
Lerchenstraße 28
47057 Duisburg
Telefon: 0203 - 351463
Fax : 0203 - 3630973
E-Mail : freytag-duisburg@second.de

Post : Reinhard Kniest
Südring 12 A
63512 Hainburg
Telefon: 06182 - 781802
Mobile: 0173 - 490 6699
E-Mail :

Reinhard.Kniest@CompuServe.com

Name : _____
Vorname : _____
Straße : _____ Nr. : _____
Plz. : _____ Ort : _____
Telefon : _____
Mobile : _____
E-Mail : _____

Die Krankenkasse für
Kirche und Diakonie

BKK Diakonie

Von Mensch zu Mensch...

Gesetzliche Krankenversicherung aus Bethel mit:

- qualitätsgeprüften Leistungen
- besonderen Präventionsangeboten
- guter Beratung
- günstigem Beitragssatz

**Alles wird teurer – wir nicht!
Wechseln Sie jetzt!**

Info-Hotline:
01 80 - 255 34 25
Besuchen Sie uns im Internet:
www.bkk-diakonie.de

Von Mensch zu Mensch...

Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

November 2006

Samstag, 25. November - 9.00 bis 18.00 Uhr
Hephata-Adventsmarkt
mit Adventssonderverkauf des Gartencenters
im und um das Hephata-Gartencenters
Dahler Kirchweg 48, Mönchengladbach

Dezember 2006



Freitag, 8. Dezember - 12.30 Uhr
Eröffnungsfeier der neuen Betriebsstätte der
Hephata Werkstätten gGmbH
Spielkaulenweg 4, 41063 Mönchengladbach

Weitere wichtige jetzt noch nicht genau festliegende
Termine für das I. Quartal 2007 finden Sie im Internet unter:
www.hephata-mg.de

Juni 2007

**Vom 6. bis 10. Juni 2007 findet in Köln
der 31. Deutsche Evangelische Kirchentag statt.**

Er steht unter dem Motto:
lebendig und kräftig und schärfer (Hebr. 4,12)
Den Hephata-Stand finden Sie auf der „Messe im Markt“.

Außerdem beteiligt sich Hephata an der Diakonie-Meile
des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im
Rheinland auf dem Heumarkt in Köln.

Das schon einmal angekündigte Thema „Geschwister“
wurde auf die nächste Ausgabe verschoben.
Die nächste Ausgabe erscheint im April 2007.



Wir sind Ihre Bank

Die KD-Bank ist eine Genossenschaftsbank mit christlichen Wurzeln
und Werten, die Institutionen aus Kirche und Diakonie und deren
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betreut.

Auch Privatpersonen, die unsere christlichen Werte respektieren,
sind herzlich willkommen.

**Wir beraten offen, kompetent und fair –
Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!**

www.KD-Bank.de



Dortmund	Duisburg	Berlin	Magdeburg
Schwanenwall 27 44135 Dortmund Fon 0231-58444-0 Fax 0231-58444-161 Dortmund@KD-Bank.de	Am Burgacker 37 47051 Duisburg Fon 0203-2954-0 Fax 0203-2954-161 Duisburg@KD-Bank.de	Ziegelstraße 30 10117 Berlin Fon 030-308891-0 Fax 030-2816082 Berlin@KD-Bank.de	Leibnizstraße 50 39104 Magdeburg Fon 0391-59704-0 Fax 0391-59704-586 Magdeburg@KD-Bank.de

Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
5. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor Prof. Dr. Johannes Degen
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Superintendent Klaus Eberl, Wassenberg;
Prof. Dr. Barbara Fornefeld, Köln;

Redaktion:

Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199
E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Layout:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign

Druck:

Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

Spendenkonto:

1112
KD-Bank, Duisburg
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata
erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektroni-
sche Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit
Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

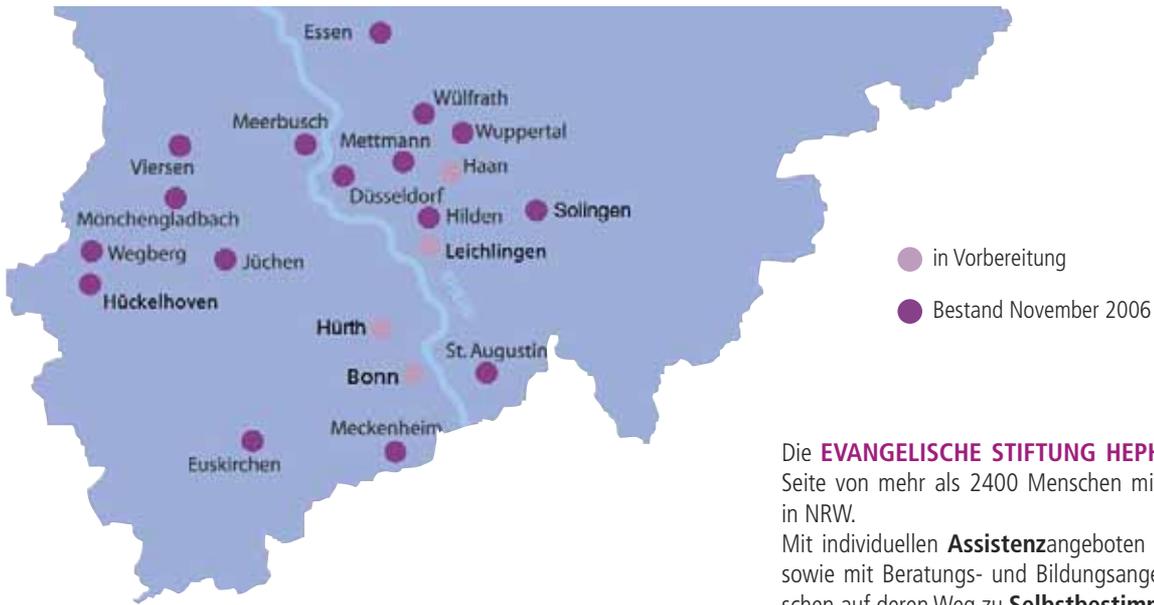
Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

Diakonie

VdDD
Verband diakonischer Dienstgeber
in Deutschland

Brüsseler Kreis

BEB
Bundesverband
Evangelische
Behindertenhilfe



Die **EVANGELISCHE STIFTUNG HEPHATA** engagiert sich an der Seite von mehr als 2400 Menschen mit Behinderung an 16 Orten in NRW.

Mit individuellen **Assistenz**angeboten zum Wohnen und Arbeiten, sowie mit Beratungs- und Bildungsangeboten unterstützt sie Menschen auf deren Weg zu **Selbstbestimmung** und **Integration**.

Anzeige

Bis zu 15% Sondernachlass!



Beim Kauf eines Neuwagens der Marken VW PKW, VW Nutzfahrzeuge, Audi und Škoda erhalten körperlich



VW T5.

behinderte Menschen sowie Eltern von körperlich oder geistig behinderten Kindern einen Sondernachlass von bis zu 15%.



Audi A6 Avant.

Zudem beraten wir Sie gerne zu allen Fragen über behindertengerechte Sonderausstattungen sowie sonstige Ein- und Umbauten.



Škoda Octavia Combi.



VW EOS.

Ihr Partner für Mobilität und Lebensqualität:

DIETER SCHMIDT
autohaus kaarst

... wir lassen Sie nicht im Regen stehen!

Königsberger Str. 2 • 41564 Kaarst
02131 Fon 96000 / Fax 9600-90
www.autohaus-kaarst.de
info@autohaus-kaarst.de